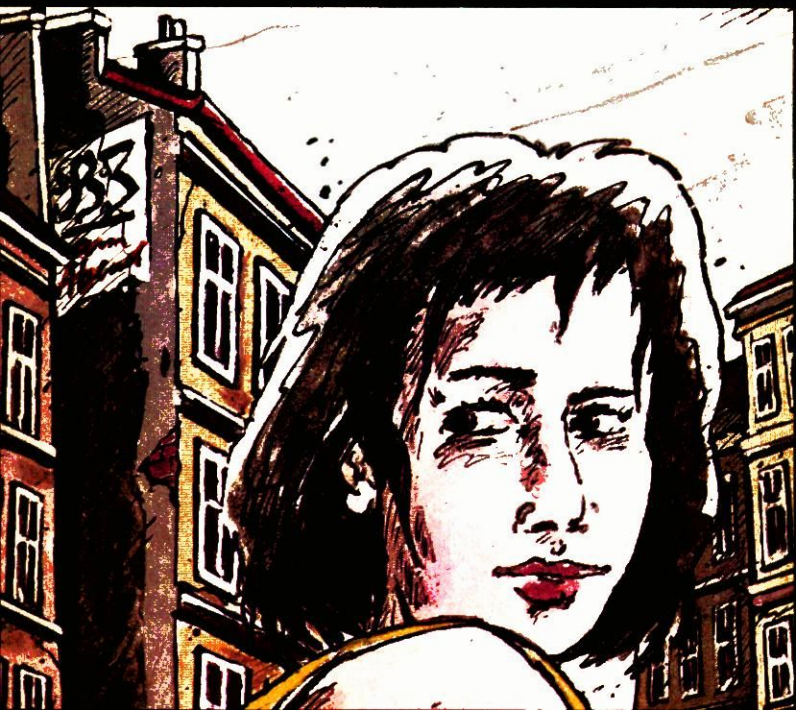
BLAULICHT 276

Tamerlan und die Familienbande

Wolfgang Kienast



Blaulicht 276

Wolfgang Kienast
Tamerlan und die Familienbande

Kriminalerzählung

Verlag Das Neue Berlin

1. Auflage
© Verlag Das Neue Berlin · 1989
Lizenz-Nr.: 409-160/206/89 · LSV 7004
Umschlagentwurf: Roland Beier
Printed in the German Democratic Republic
Gesamtherstellung: (140) Druckerei Neues Deutschland, Berlin
622 860 9
00025

Im Frühlicht, wenn der Tag sich noch nicht entschieden hatte, wie er sich entwickeln wollte, ging Klaus Bankel ungern zum Dienst. Er hätte nicht sagen können, warum; es war einfach so. Dabei betrug die Entfernung zwischen seiner Wohnung und der Dienststelle kaum mehr als zweihundert Meter. Das fand er natürlich angenehm, besonders nach Feierabend.

Punkt dreiviertel sechs begann die Einsatzbesprechung der Streifenführer. Sie barg keine Sensationen, die Nacht zum Herkulestag war ruhig verlaufen: kein Verbrechen, zwei Schlägereien, vier »Beobachtungen aufmerksamer Bürger«, zwei hilflose Personen, sechsmal ruhestörender Lärm und einige andere Kleinigkeiten. Genau dreißigmal war die Polizei alarmiert worden – das war nicht besonders oft, zumal wenn man die Scherzbolde in Rechnung stellte, die es für einen tollen Jux hielten, 110 anzurufen, um einen Toni auf Touren zu bringen – wegen nichts.

Man schrieb eine der Zeiten, die sie Zwischensaison zu nennen pflegten. Ein paar Sommermonate hindurch schwappte die Stadt über von Touristen. Dann war am Tage das meiste los. In der übrigen Zeit fiel nachts die Hauptarbeit an, wenn die Kneipen schlossen und die Rabauken sich genug Mut angetrunken hatten, um endlich was zu unternehmen. Dazwischen gab es Phasen, in denen anscheinend alle verpusteten. Sogar die Zahl der Verkehrsunfälle sank dann.

»Ach ja, Klaus«, sagte der Einsatzleiter, »der Genosse Engelmann hat sich krank gemeldet.«

»Was du nicht sagst.« Engelmann sah, wenn er nicht krank geschrieben war, aus wie das blühende Leben; doch er verblühte zu oft.

»Ich habe dir einen jungen Genossen zugeteilt«, fuhr der Einsatzleiter zögernd fort.

Dieses Zögern kannte Bankel. Schlimmstenfalls bedeutete es einen Praktikanten von der Fachschule. Aber auch sonst waren Alfred Kosters Einfälle nicht von Pappe.

»Nun ja, also er war vorige Woche noch bei der Feuerwehr.«

»Mein Feuerlöscher im Wagen ist in Ordnung.«

»Er hat eine gute Beurteilung mitbekommen.«

Bankel überlegte flüchtig, was Feuerwehrmänner und Polizisten gemein hatten, außer daß sie Angehörige der DVP waren. Es war nicht allzuviel.

»Er heißt Bodo Persike«, sagte der Einsatzleiter.

Bodo Persike stand bereits am Toni 1643. Er war unendlich lang und breit und kräftig, aber alles an ihm schien nicht richtig koordiniert. Doch was sollte es, auch Bankel war kein Mister Universum. Jedenfalls würde Persike den Toni fahren können, wenn man ihm auch wahrscheinlich die Tour bis ins letzte ansagen mußte.

»Wachtmeister Persike«, meldete der Junge militärisch exakt und legte sogar die Hand an die Mütze.

Bankel lächelte. Er lächelte ungern in Gesellschaft, weil ihm bewußt war, daß er eventuell Schrecken damit verbreitete. Er schielte auf dem linken Auge, und das ließ ihn, sobald er lächelte, furchterregend aussehen.

Persike schien nicht empfindlich zu sein.

»Rühren«, sagte Bankel milde.

Im allgemeinen war Bankels Revier die Gegend zwischen Spree und Reichsbahngelände, im Westen begrenzt vom Hauptbahnhof und im Osten vom Rummelsburger See. Die Gegend machte äußerlich einen etwas zurückgebliebenen Eindruck, doch sie hatte es in sich. Freilich nicht am Montagmorgen um sechs. Deshalb lotste Bankel seinen chauffierenden Feuerwehrmann durch die Straßenschluchten nördlich der Bahn. Sie waren hervorragend zum Üben geeignet, vor allem durch das chaotische System von Einbahnstraßen, Baustellen, Bauzäunen, Bauwagen und weggesackten Straßenbahngleisen. Aber Persike hielt sich eisern. Man merkte ihm noch nicht mal Langeweile an. Sie frühstückten an dem Imbißstand auf dem Boxhagener Platz, erstanden frisch aussehenden

Blumenkohl, und Bankel durchstöberte auf dem Markt eine Kramkiste mit alten Büchern.

Erfreut vermerkte er die Spannung des Feilbietenden, und er lächelte ihn an, daß er sich verfärbte, als ob er kurz vor einem Kreislaufkollaps stünde. Es war ein Bursche von noch nicht zwanzig, und die zerlesenen Schwarten dort waren vermutlich seine Hausbibliothek aus frühen Jugendzeiten. Ein klammer Jüngling, den vermutlich das Wochenende zuviel gekostet hatte. Bankel hätte ihn fragen können, was ein junger gesunder Mensch am hellen Vormittag auf dem Markt triebe, wenn das Gros der Werktätigen voller Elan um die Erfüllung der Produktionspläne kämpfte, aber er ließ es und erstand BLAUVOGEL für eine Mark, die Erstausgabe, fast ein Kultbuch in seinen Kindertagen.

Klaus Bankel trödelte zu seinem Toni zurück, gerade rechtzeitig, um die erste Meldung der Einsatzleitung mitzukriegen, die sie etwas anging: Finowstraße siebenunddreißig, Helene Wolkenberg, vorn zwei Treppen Mitte. Diebstahl, Täter bekannt ...

»Traude Grether«, sagte Bankel mechanisch. »Mein Gott, Lenchen.«

Endlich war Persike mal verblüfft. »Das stimmt, Grether. Woher wissen Sie das?«

»Ich bin eben Moses. Lenchen wird oft beklaut. Meistens von ihren Freiern, sehr oft jedoch von Traude.«

»Ist sie eine ... eine ...« Wie sollte Persike das ausdrücken. Das, was er meinte, gab es nicht. Jedenfalls nicht im öffentlichen Bewußtsein.

»Nein, sie ist keine Nutte. Nur eine alte Schachtel, die in dem Wahn lebt, die besten Jahre noch vor sich zu haben. Leider aber nähert man sich mit Siebzig langsam dem Kreis der älteren Bürger.«

Persike empfand die Rede als ein wenig respektlos, doch regte ihn das wenig auf. Irgendwo mußte man ja seinen Frust loswerden. Bei den Bürgern durfte man nicht, bei den Vorgesetzten ebensowenig. Was blieb da noch?

Das Haus hätte schon vor Jahren eine Runderneuerung nötig gehabt, wie alle in der Straße. Bankel stiefelte zielsicher die knarren-

den Treppenstufen hinauf, und Persike hatte Mühe, Schritt zu halten. In der zweiten Etage erwartete sie ein Weiblein, von der Persike annahm, daß es die Bestohlene sei, und das in der Tat aus dem Gröbsten raus und, wie ihm schien, eher achtzig als siebzig Jahre alt war. Was sich dann vor seinen Augen tat, ließ ihn für einen Moment an eine Sinnestäuschung glauben. Bankel umarmte das Weiblein liebevoll und küßte es sogar. Minuten vorher hatte er es noch eine alte Schachtel genannt. Die Sitten im Streifendienst unterschieden sich offenbar erheblich von denen bei der Feuerwehr.

»Sie hockt in der Stube und heult Rotzblasen und Dreierschnekken«, sagte das Weiblein.

Bankel nickte. »Das tut sie doch jedesmal. Vermutlich ist sie deswegen auch so dürre; die ewigen Tränen trocknen sie regelrecht aus.«

»Dafür säuft sie aber auch genug«, stellte das Weiblein fest. Es schien, was das Mundwerk betraf, Bankel ebenbürtig zu sein.

Persike hatte das unbestimmte Gefühl, daß der Dialog nicht protokollreif war und es wahrscheinlich auch nicht mehr werden würde.

»Gehen wir rein«, sagte Bankel zu Persike und deutete auf die offenstehende Tür der linken Wohnung. »Ein Topp Kaffee kann nicht schaden.«

Er spazierte mit Selbstverständlichkeit voran; Persike ging hinterdrein, gefolgt von dem Weiblein. Dabei dachte er: In der Meldung war von zwei Treppen Mitte die Rede.

Aber Lenchen befand sich tatsächlich in der Stube, die wie ein gutbürgerliches Eßzimmer von 1920 mit wuchtigen schwarzen Möbeln eingerichtet war: Büfett, Vertiko, Westminsteruhr, Riesentisch mit Elefantenbeinen, hochlehnige Lederstühle, zu sechst um den Tisch gruppiert. Nur eine moderne Couchgarnitur neben dem Ofen wirkte etwas deplaciert in dieser herrschaftlichen Pracht.
In einem Sessel hockte eine dünne Blondine, so lang wie ein Sendemast und so feucht wie ein Aal. Als sie Bankel erblickte, begannen ihre Augen hinter dem Tränenschleier zu strahlen. «Ach, Klaus, Klaus«, skandierte sie mit hoher, jubilierender Stimme. Es

schien ihr Spaß zu machen, denn es folgte ein Dakapo: »Ach, Klaus, Klaus.«

»Halt den Mund«, sagte Bankel brüsk. »Man sollte dir die Wohnung zunageln, damit du nicht rauskommst und Traude nicht reinlassen kannst.«

»Sie hat mir leid jetan, wo se doch grade erst wieder raus is durch die Amnestie.«

»Sie wird auch bald wieder drin sein – bis zur nächsten«, knurrte Bankel und schaute Persike anklagend an. Der begann zu schwitzen.

Aus der Küche kam das Weiblein mit zwei Suppentassen voll Kaffee, die sie vor Persike und Bankel absetzte.

»Danke, Mutti«, sagte Bankel und lüftete damit das Geheimnis ihrer Beziehung, was Persike noch mehr verwirrte, obwohl das eigentlich allerlei klärte. Doch Bankel war eben kein Typ, aus dessen Mund man das Wort Mutti so ohne weiteres erwartete.

»Ich bin nun mal eine gutmütige Seele.« Das war wieder Lenchen.

»Du bist eine dumme Gans«, fuhr ihr Bankel grob in die Parade. Er nahm die Mütze ab und fächelte eine Dampfschwade von seinem bereits sehr lichten Haupt. »Du machst mich fertig«, klagte er dann resigniert. »Also, was ist es diesmal?«

»Achthundert Mark.«

»Im Küchenschrank in der Keksdose, was?«

»In 'ner Vase.«

»Das Versteck kennt sie auch.« Bankel gähnte. »Traude kennt jedes Versteck. Sie hat gewartet, bis du mal pinkeln mußtest, und dann hatte sie Zeit. Halbe Treppe runter, halbe Treppe rauf, das genügt Traude.«

»I wo. War ganz anders. Sie kam mit 'ne kleine Pulle. Kristall-Wodka. Brauchte einfach mal jemanden zum Quatschen, weil sie immer so allein ist. Ich weiß, wie das ist ...«

»Ich weiß vor allem, wie 'ne kleine Keule Wodka auf dich wirkt. Ihr habt die Pulle also ausgepichelt, und dann mußtest du mal.«

»Nee. Sie hat mich losgeschickt, eene neue zu holen.«

»Prima, da hatte sie sogar Zeit, die ganze Bude auf den Kopf zu stellen. Fehlt noch etwas?«

Lenchen sprang aus dem Sessel auf, starrte Klaus Bankel entgeistert an und rannte los – so schnell, wie das ihre billigen Hochhackigen zuließen.

Bankel schaute Persike lange und traurig an. Der murmelte vage: »Wahrscheinlich ist der Schmuck auch noch weg.«

»Der ist schon lange weg«, sagte Bankels Mutter trocken. »Lenchen hat doch alles verkauft, was ein bißchen von Wert ist. Allerdings klaut Traude auch wertloses Zeug. Das Klauen ist ihr sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen.«

»Na ja, reg dich man nicht auf«, sagte Bankel sanft. »Danke für den Kaffee.« Er lächelte die Mutter an, doch sie hatte er mit seinem Lächeln noch nie erschrecken können. Übrigens schielte sie nicht. »Wenn sie schon mal drüben ist, können wir das Weitere auch dort erledigen.«

Sie folgten Lenchens Spuren und fanden sie in der Stube ihrer Wohnung, vor einer herausgezogenen Lade ihrer Schrankwand hockend.

»Der CORA«, stammelte Lenchen Wolkenberg.

Bankel hatte sich auf ihre Couch gesetzt und blickte sie an. »Lenchen«, sagte er mahnend.

»So ein kleiner Radioapparat, so ein kleiner Apparat ...«

»Die Versicherung zahlt sowieso nichts, weil sie dir, und das nicht zu Unrecht, Begünstigung eines Diebstahls vorwerfen wird. Es geht einzig und allein darum, die Beute bei Traude sicherzustellen und ihr ein Geständnis zu entlocken. Klar?«

Ihr Erstaunen war echt.

»Bist du sicher, wir könnten den CORA bei ihr finden?«

Verlegen stand Lenchen auf und zupfte ihr rosa Kleidchen zurecht. Eine andere Antwort gab sie nicht.

»Wenigstens das wäre also erledigt«, sagte Bankel und seufzte. Er ahnte, daß es mit Traude Schwierigkeiten geben würde. Das Luder war mit allen Hunden gehetzt und die Diebesbeute kaum identifizierbar. Achthundert Mark. Geld ist Geld. »Wie hat sich die Summe zusammengesetzt?«

»Aus Scheinen.«

»Na wenigstens etwas. Ich hätte angenommen, du sammelst Zwanzigmarkmünzen. Was für Scheine?«

»Ein paar Hunderter ... und Fünfziger. Na ja, Zwanziger, Zehner und Fünfer waren auch dabei.«

»Hervorragend. Hatten sie besondere Kennzeichen?«

Lenchen öffnete den Mund zu einer Antwort, aber Bankel sagte schnell: »Und erzähl mir bitte nicht, sie wären blau, rot, grün, braun und lila gewesen. Ich meine Merkmale – an einem der Scheine oder an mehreren.«

Er sah Lenchen gaffen und gab auf. Es war ziemlich sinnlos, sie damit festnageln zu wollen. Vielleicht hatten die Scheine auch gar keine Zeichen, an denen man sie wiedererkennen konnte. Sie trugen aber gewiß Fingerabdrücke, außer von Lenchen womöglich noch von Hunderten Leuten. Aber von Lenchen auf jeden Fall.

»Wann ist das passiert?«

»Um neun«, sagte sie. »Nein, es war nach neun. Gekommen ist sie gleich nach acht.«

Es war jetzt elf durch, was bedeutete, daß Traude Grether nunmehr zwei Stunden Zeit gehabt hatte, das Geld zu verstecken. Für Traude war das ein ungeheurer Vorsprung. Klaus Bankel hätte aus dem Stegreif ein halbes Dutzend Fälle herbeten können, in denen Traude nur deshalb ungeschoren davongekommen war, weil sie zuviel Zeit gehabt hatte. »Wo wohnt Traude jetzt?«

»Glatzer zwölf, hinten parterre.«

Man hätte sie nach Hellersdorf schicken sollen, dachte Bankel grimmig. Die Glatzer Straße war praktisch die Fortführung der Finowstraße in südlicher Richtung, also sozusagen gleich nebenan.

Bankel stand auf und maß Lenchen mit bedeutungsvollen Blikken. »Du hast es schwer, Lenchen«, sagte er. »Du hast es immer schwer gehabt. Wegen deiner mitleidigen Seele – und wegen deiner verhängnisvollen Neigung zu Asozialen.«

»Ich will ja nur das Geld wieder, ist doch alles, was ich hatte, und die kommt mir nie wieder über die Schwelle.«

»Ich weiß, Lenchen, ich weiß. Nie wieder bis zum nächstenmal. Aber wir wollen sehen, ob wir dir wenigstens dein Geld wiederbringen können. Später nehmen wir dann das Protokoll auf.«

Das war beinahe zu erwarten gewesen. In Traude Grethers Wohnung rührte sich nichts, und einen Blick durchs Fenster verhinderten staubgraue, verschlissene Vorhänge.

»Wenn sie drin ist, sehen wir alt aus«, brummte Bankel. »Vermutlich ist sie sogar drin.« Er lehnte sich in den Sitz zurück und angelte träge nach dem Mikro. »Eins sechs vier drei ruft Einsatzzentrale. Tamerlan spricht.«

»Oh, Tamerlan«, antwortete eine Stimme fröhlich. »Einsatz erfolgreich abgeschlossen? Finow siebenunddreißig, nicht wahr?«

»Und Glatzer zwölf. Unsere Kundin spielt wahrscheinlich Mäuschen und rührt sich nicht. Möglich ist auch, daß sie tatsächlich unterwegs ist. Ihr kennt das Signalement: Traude Grether, einsachtundsechzig, dunkelblond, braune Augen, Sommersprossen. Muß um die achthundert Mark bei sich haben, vermutlich gestohlen. Wir warten hier noch ein Weilchen, vielleicht schaue ich mich auch ein bißchen in der Gegend um. Zieht den ABV hinzu. Das ist ein Leben. Ende.«

»Tun wir alles. Ende.»

Bankel zog eine Schnute und öffnete langsam den Gurt.

»Was bedeutet Tamerlan?« fragte Persike.

»Tamerlan? Ach, so nennen sie mich nur. Ein Kosename. Tamerlan war eines der blutrünstigsten Scheusale, das die Geschichte hervorgebracht hat.«

»Sehr witzig.«

»I wo, keineswegs. Tamerlan schielte und hatte einen Buckel. Trifft es doch irgendwie recht genau, nicht wahr?«

Persike schwieg verlegen einige Sekunden, schließlich sagte er, um abzulenken: »Ganz glücklich ist Ihre Mutter wohl nicht mit ihrer Nachbarschaft.«

Bankel überlegte kurz und schüttelte den Kopf. »Ich würde eher sagen, doch. Eigentlich mag Billa, so heißt meine Mutter, Lenchen. Die kommt regelmäßig zu ihr, um sich auszuheulen oder von ihrem Telefon aus die Polizei zu alarmieren. Im Grunde ist Lenchen tatsächlich eine mitleidige Seele, die ihr Herz immer wieder an irgendwelche heruntergekommenen Kerls hängt, die sie ausnutzen und ausplündern. Dazu schart sie noch Weiber um sich wie Traude. Also, ich guck mich jetzt mal hier in der Gegend um. Dank

Traude kenne ich sie wie meine Westentasche. Die ist nie aus diesem Kiez rausgekommen, abgesehen von ihren Besuchen der verschiedenen Strafvollzugsanstalten.«

Er kletterte ächzend aus dem Wagen und ging ein bißchen krumm die Straße hinauf. Persike starrte ihm nach. Tamerlan, dachte er. Es ließ sich nicht leugnen, daß Bankel sogar einen Ansatz von Buckel besaß.

Der Wagen stand genau in der Mitte der Straße, die nicht mehr als etwa sechzehn bis achtzehn Häuser hatte. Oben links war eine Frühkneipe, und Bankel stampfte breitbeinig hinein. Ein folgerichtiger Weg, wenn man in Rechnung setzte, daß die Grether nach dem Genuß der halben Flasche Wodka womöglich erst auf den Geschmack gekommen war. Außerdem war anzunehmen, daß man sie dort gut kannte und Bankel etwas über ihren Umgang herausfinden konnte.

Persike befriedigte es trotzdem nicht. Wenn die Feuerwehr in einem Gebäude einen Brandherd vermutete, brach sie die Tür auf und hielt das C-Rohr hinein. Dagegen durfte so eine notorische Diebin sich seelenruhig in ihrer Wohnung verbarrikadieren, und die Polizei mußte höflich klopfen wie ein Versicherungsvertreter.

Nun, der Hauptwachtmeister mußte es ja wissen. Persike starrte auf die stille Straße und dachte über Tamerlan nach.

Die Kneipe an der Ecke hatte weder einen guten noch einen schlechten Ruf. Es war einfach eine Frühkneipe, wie es viele dieser Art gab. Staatlicher Handel, was man auch sah, Stammpersonal in zwei Schichten. Sie öffnete um acht und schloß um zwanzig Uhr. Um halb zwölf waren die ersten Gäste bereits sternhagelvoll, doch davon gab es nicht allzu viele, obgleich nicht einer von den sieben Tischen frei war. Vorn am Tresen standen nur zwei Gäste und würfelten mit dem Zapfer. Der Kellner, er war klein und spillerig, spülte Gläser.

Bankel warf einen kurzen, geübten Blick in die Runde und registrierte zwei »Kunden«. Harmlose Burschen, die regelmäßig von der Straße aufgeklaubt werden mußten.

Der Zapfer schaute auf und sagte: »Ah, bon soir, Herr Kommissar ...« Er verstummte abrupt, denn Bankel grinste ihn freundlich an.

»Nach soviel Frohsinn jetzt der Ernst des Lebens, Keeper. Ist's recht?«

»Und wie. Immer zu Diensten.« Der Mann hatte sich gefaßt.

»Traude Grether. War sie hier heute? Sagen wir, in der letzten Stunde?«

»Traude Grether.« Der Zapfer legte die Stirn in Falten, als ob er angestrengt nachdenken würde. »Kenne ich nicht.«

»Der Kunde ist König, ich weiß. Doch es wäre besser, Sie erinnerten sich ganz fix. Sonst wird vielleicht Begünstigung einer Straftat daraus.«

»Bitte, bitte, nicht so hastig. Wir sind hier kein Ganoventreff.«

»Er meint die Kleine, die immer mit Hilmar herkommt«, meldete sich plötzlich eine Stimme von unten. Der Kellner schaute herauf, und jetzt konnte man sehen, daß er zu Bankel paßte wie Stan zu Olli. Er schielte rechts.

»Genau die meine ich«, behauptete Bankel, obwohl er keine Ahnung hatte, wer Hilmar war.

»Sie war heute nicht hier«, sagte der Kellner.

»Und wie steht es mit Hilmar?«

»Der kommt pünktlich zur Mittagspause. Um eins.«

»Dann ist er in der Nähe beschäftigt, was?«

Der Kellner zuckte die Achseln. »Wie man's nimmt. KWV-Handwerker. Maurer. Zieht hier jetzt Kellerwände. Auflage vom Brandschutz.«

»Sie kommt immer mit ihm«, sagten Sie. »Heißt das, sie geht mit ihm?«

Der Kleine sortierte eine Weile die Wörter, dann grinste er spitzbübisch. »Vielleicht liegt sie mit ihm. Gelegentlich. Das ist kein Frauenzimmer für feste Verhältnisse. Mit Hilmar kommt sie dann und wann, seit der hier mauert. Nie abends.«

»Und was ist Hilmar für einer? Ich meine, wie alt, wie groß und so weiter.«

Der Zapfer warf einen Seitenblick auf seinen Kellner. »Was heißt groß? Der Chimborazo ist groß. Hilmar mißt man bloß einen Meter. In den Schultern. Von unten nach oben sind's vielleicht zwei. Im übrigen sieht er aus wie Professor Brinkmann bei der Visite. Weiß. Weiße Schirmmütze, die ihm an den Kopf gewachsen

zu sein scheint, denn er nimmt sie nie ab. Weißen Maureranzug, weiße Pantinensocken. Und natürlich die Pantinen dazu. Das ist 'n Maurer wie aus dem Bilderbuch. Die Biene ist mir noch nie aufgefallen.«

»Klar«, sagte Bankel, »sie macht Männer ja auch blind. So war sie schon immer. Vor allem weckt sie den Kavalier im Manne.«

Der kleine Kellner zupfte sich verlegen am Ohr. »Sie tun meinem Kollegen unrecht, Genosse Wachtmeister. Er ist erst ein paar Wochen hier. Wie soll er da schon alle Gäste kennen?«

»Das setzt mich in der Tat ins Unrecht«, gestand Bankel ohne Scham. »Ich bin manchmal etwas voreingenommen, wissen Sie. Aber sie macht mir Ärger. Und Sie sollten aufpassen, daß sie nicht auch Ihnen Ärger macht. War sie nun heute schon hier oder nicht?«

»Nicht, Chef!« schmetterte der Zapfer. »Wenn sie kommt, schicke ich sie zu Ihnen. Falls Sie mir freundlicherweise Ihren Namen und die Dienststelle nennen.«

»Hauptwachtmeister Bankel, VPI Friedrichshain«, antwortete Bankel brav. Er wußte, was sich gehörte.

Es war nicht schwierig, festzustellen, wo Hilmar gerade Kellerwände hochzog. Er arbeitete sich die Glatzer Straße nach Norden vor und hatte die Nummer elf erreicht. Materialreste markierten den Weg bis zu diesem Haus, und dort lagerten Steine, Mörtel und Zement. Ein stabiles Brett vor der Stufe zum Hausflur diente als Rampe für die Schubkarre.

Bankel ging hinüber zu seinem Toni. Persike blickte ihn neugierig an.

»Unser Früchtchen war noch nicht in der Kneipe«, brummte Bankel. »Wenn sie nicht in der Bude hockt, ist sie auf Trebe. Aber sie hat sich offensichtlich einen Bauschaffenden geangelt. Sehr groß und sehr breit. Haben Sie so einen da drüben rauskommen oder reingehen sehen?«

»Weder – noch.«

»Dann guck ich da mal eben rein. Mit Maurern kenne ich mich aus, weil ich selber einen in der Familie habe. Das sind nur im Märchen ganz verwegene Kerle. In der Natur sind sie meist fried-

fertig und entgegenkommend, falls man nicht gerade ihren Materialverbrauch überprüfen will. Vielleicht weiß der da drüben, wo unsere Elster herumschwirrt.« Er machte auf dem Hacken kehrt, spazierte gemessenen Schrittes wieder über die Straße und sah dabei harmloser aus als ein Briefträger.

Im Hof vor dem hinteren Kellereingang standen zwei leere Schubkarren. Bankel schlenderte hinüber und warf einen Blick die Kellertreppe hinunter. Das einzige, was er erkennen konnte, war, wie hier die Normzeit unterboten wurde. Die Steine wurden einfach hinuntergekippt. Sie lagen zu einem großen Haufen unten und teilweise noch einige Stufen hoch. Die Methode war laut, drekkig und materialaufwendig wegen des Bruchs, den sie zur Folge hatte. Sie war einfach miserabel, doch einen guten Anlaß für ein Gespräch gab sie jedenfalls her. Bankel kletterte vorsichtig hinunter und über den Steinhaufen. Drunten konnte er in der Ferne einen Strahler gleißen sehen, und er vernahm Scharren und Kratzen aus der Richtung.

»Hallo!« rief Bankel.

Das Lied der Arbeit verstummte, Pantinentritte näherten sich, und schließlich fiel ein schwarzer Schatten in den Gang. Der Mann, der den Strahler verdeckte, wirkte wie ein Geschöpf Frankensteins. Das lag zum Teil daran, daß er größer war als der Gang hoch. Der Mann dort stand mit geneigtem Kopf, so daß kein Hals zu erkennen war. Man sah nur einen durch die Maurermütze ins Unförmige vergröberten Schädel, der direkt auf einem kolossalen Körper saß. Wer sich sowieso in Kellern fürchtete, den hätte wahrscheinlich der Schlag getroffen bei diesem Anblick.

»Wat is los?« Zu allem Übel hatte Hilmar auch die Stimme eines Monsters in diesem halligen Gang. Es mußte Hilmar sein. Solche Menschen liefen nicht in Scharen herum, und vermutlich hatte die KWV auch keine Maurergarde in ihren Diensten.

»'n Grüner im Keller?« staunte Hilmar.

»Ja, in Sachen Ordnung und Sicherheit. Was soll das dort?« Bankel wandte sich halb um, um Hilmar einen Blick auf den »Steinbruch« zu ermöglichen.

»Was soll damit sein? Das sind meine Steine.«

»Und die kippt ihr einfach über die Treppe ab?«

»Mensch, denkste, ick trag die einzeln mit de Hucke runter. Ick bin alleene hier. Wenn du Langeweile hast, ick hab keene.«

»Du arbeitest allein?«

»Kluges Kerlchen«, grollte Hilmar. »Ick bin Sisyphus, verstehste. Een Keller, zwee Keller, zehn Keller, hundert. Keine Ahnung, wie viele es hier gibt. Ick jedenfalls bin sechsunddreißig und komme in mein Arbeitsleben wohl nich mehr durch.«

»Du bist nicht zu beneiden«, stellte Bankel voller Mitgefühl fest. »Mir geben sie im Notfall wenigstens einen von der Feuerwehr mit.«

»Wie schön für dich. Mir halst de Feuerwehr höchstens noch Arbeit uff.«

Erfreut stellte Bankel fest, daß Hilmar offenbar durch sein Dasein als Kellerassel an Kommunikationsmangel litt und zu einem Plausch selbst mit einem Grünen bereit war. Vielleicht war er sogar bereit, über seine zwischenmenschlichen Beziehungen zu Traude Grether etwas zum besten zu geben. Da kam es auf Fingerspitzengefühl an. Klaus Bankel war eigentlich nicht der geborene Diplomat, aber wie es aussah, verlangte Hilmar auch gar nicht danach.

»Wenn du der einzige bist, der hier mauert, mußt du der Freund von Traude sein.«

Das war denn auch schon kein taktisches Geplänkel mehr. Wenn Hilmar Traude nur annähernd so gut kannte, wie Bankel vermutete, dann wußte er, daß sie keine warmherzigen Beziehungen zu einem Polizisten unterhielt, und die Fronten waren jetzt klar. Leider stand Hilmar immer noch im Gegenlicht, und so war sein Mienenspiel nicht auszumachen. Seine Antwort jedenfalls klang, als würde er sorgenvoll die Stirn runzeln.

»Falls du die Tsetsefliege von nebenan meinst, Junge, wat bin ick froh, daß det vorbei is. Ick bin in dem verflixten siebenten Ehejahr, weißt du, und wenn denn so eene ihre Fühler nach dir ausstreckt, wirste doch schon een bißchen mürbe. War mir natürlich gleich klar, wo se hinzustecken is. Als Maurer weeßte, wer de Hinterhausparterrewohnungen zugewiesen kriegt. Und ick kenne ooch de Grundausstattung von die Resozialisierten, weil die Leute oft jenug als Handlanger zu uns kommen. Na ja, ick hab natürlich

een Ooge immer uff meene Brieftasche jehabt. Ick bin een schwacher Mensch, doch keen deemlicher. Du bist spitz auf sie, was?« Der Riesenschatten dieses »schwachen Menschen« regte sich und schien den ganzen Keller auszufüllen.

»Ich brauche sie zur Klärung eines Sachverhalts.« Wenn Bankel eine Formel nicht mochte, war es diese, im Dienstgebrauch sehr beliebte. Merkwürdigerweise paßte sie überall. »Ich dachte, du wüßtest, wo sie im Augenblick steckt.«

Hilmar seufzte befreit. »Jott sei Dank nich. Ihr war für kurze Zeit nach mir, also hat se sich mir gegriffen, und als se meiner überdrüssig war, wieder losgelassen. Wenigstens hab ick meine Ruhe wieder.«

Das klingt wahrhaftig, dachte Bankel froh. Hilmar hätte auch nicht ins Bild gepaßt.

Allerdings paßte auch Traudes Griff nach dem schwachen Menschen Hilmar nicht ins Bild. Traude hatte noch nie jemand fürs Herz gebraucht. Andererseits war Hilmars Habitus geeignet, Frauen neugierig zu machen.

»Also denn ...« Bankel tippte an seine Mütze, und Hilmar riet gutmütig: »Paß uff, wenn du rauskletterst, daß de dir nich de Beene brichst mang de Steine.«

»Ach ja, die Steine. Laß den Leuten wenigstens einen Gang frei, wenn sie in den Keller wollen. Was fordert die Feuerwehr eigentlich?«

»Nu ja. Zuerst woll, daß zum Gang hin 'ne einfache Wand hochjezogen wird. Und jemauerte Trennwände mindestens zwischen jedet dritte Kabuff. De KWV is da jenauer. Ick ziehe zwischen alle Kabuffs 'ne Wand.«

»Mehr nicht?«

»Mir reicht's«, meinte Hilmar. »Ick schaff nich mehr wie dreie am Tag, und det bedeutet zwee Wochen pro Haus. Du dürfst nich verjessen, det ick mang dem janzen Gerümpel von den Leuten arbeiten muß. Du glaubst nich, wat die hier allet zu stehen haben. Und denn kiek dir mal an, wat die sich unter Baufreiheit schaffen vorstellen.«

Das ist es, dachte Bankel. Das also hatte Traude an Hilmar gereizt. Der mauernde Galan war sozusagen ein Sesam-öffne-dich

für die Keller, in denen sie dann ungestört stöbern konnte. Aber es war wohl doch nicht so lohnend, wie es schien.

Persike saß derweil im Toni und musterte alle Passanten gründlich, doch das blieb unersprießlich. Das Signalement Traude Grethers paßte wenigstens auf jede zehnte junge Frau. Also konzentrierte sich Persike auf die Haustür mit der Nummer zwölf.

Traude Grether hingegen bog aus Richtung Wismarplatz in die Glatzer Straße ein und ging aus Instinkt nicht, wie die meisten, schräg über den Fahrdamm, sondern erst einmal auf der anderen Seite geradeaus. Das war wohlgetan, denn sie sah deshalb den weißgrünen Toni viel eher als Persike sie. Der erblickte lediglich eine Gestalt, die sich eben mit Schwung umdrehte, weshalb er nur noch einen wippenden Busen unter einem T-Shirt mit der Aufschrift TOUCH ME wahrnahm. Dann sah er die Gestalt von hinten, und da glich sie etwa einem Teenager von siebzehn.

Stutzig wurde Persike erst, als sich später ein Gesicht verstohlen um die Ecke schmiegte und braune Augen seinen Wagen musterten. Die Schmulerin unterlag dabei einem optischen Fehlverhalten. Sie befand sich an einer stumpfen Ecke, und Persike blickte auf sie aus einem anderen Winkel als sie auf Persike, weshalb er deutlich einen ausgereiften Busen, ein Stück weißes T-Shirt und die Buchstaben ME erkennen konnte. Diese Beobachtung war schon mehr als nur brandiger Geruch für ihn. Er hob seine langen Beine aus dem Wagen.

Als er an der Ecke ankam, war das T-Shirt verschwunden. Schließlich konnte er TOUCH ME drüben auf einer dreieckigen Verkehrsinsel hinter dem gelben Zeitungskiosk ausmachen. Durch das doppelte Glas sah Persike wieder nur Teile der verdächtigen Person, die dann gewandt hinter eine Litfaßsäule schlüpfte. Zwischen Persike und ihr brauste der Mittagsverkehr der Boxhagener Straße. Der Fahrdamm war nur mühsam zu überwinden, und als Persike endlich drüben war, verschwand TOUCH ME eben in der Knorrpromenade. Er war wild entschlossen, sich das T-Shirt aus der Nähe anzusehen. Also jagte der große, ungelenke Polizist hinter dem Weibe her, das stets, wenn dieser eine Straßenecke erreicht hatte, um die nächste flitzte. Das Ergebnis des Rennens

wäre eine Frage der Kondition gewesen, wenn TOUCH ME nicht einen Platzvorteil besessen hätte. Sie kannte sich in der Gegend bestens aus, Persike hingegen absolvierte seine allererste Schicht auf Toni 1643 und wohnte weitab von diesem Viertel am Königstor. Nach der fünften Ecke schien der Wettbewerb entschieden. TOUCH ME war unsichtbar, obwohl das Gelände nach allen Richtungen weitläufig eingesehen werden konnte. Und dann bemerkte Persike das kleine Ecklokal auf der anderen Seite. Hechelnd und schwitzend stürzte er in die winzige Gaststube. Er sah in drei amüsiert blickende Augenpaare, von denen jedoch keines braun war und zu einer jungen Frau im T-Shirt gehörte.

»Eine Frau ...«, japste Persike, »... ein weißes Nicki, auf der Brust steht *tuch meh.* Ist sie hier?«

»Sehen Sie hier so eine?«

Die Antwort und wie sie erteilt worden war, genügten Persike. Es gab nur einen Weg nach hinten, und der war klar ausgeschildert: TOILETTEN und ein Pfeil. Die Toiletten waren leer, aber sie lagen am Korridor, der von einer Tür zum Flur begrenzt wurde. Die Tür war nicht verschlossen.

Persike stürzte hinaus. Der Hintereingang war zugesperrt, vorn heraus kam man wieder auf die Straße. TOUCHE ME auf der Flucht hätte nur den Weg zurück einschlagen können, ein riskantes Unternehmen, da es sie mit großer Wahrscheinlichkeit geradewegs in Persikes Arme geführt hätte, zumindest jedoch an dem großen Schaufenster des Lokals vorbei.

Im Treppenhaus vernahm Persike ein verhaltenes Geräusch. Er trampelte wuchtig bis zur ersten Etage hinauf, blieb abrupt stehen und lauschte. Über ihm das gleiche verhaltene Tapsen.

Jetzt gab Persike seinem Eifer die Sporen. Er stürmte die Etagen im Feuerwehrgeschwindschritt hinauf, gerade schnell genug, um TOUCHE ME an den Schultern zu packen, als sie eben über den Dachboden wollte.

Bankel musterte mißmutig seinen Toni-Wagen. Es war nichts Besonderes daran, von dem Umstand abgesehen, daß Persike verschwunden war. Gleich in der nächsten Haustür stand ein feixender Senior, der ihm schließlich erklärte: »Was Ihr Jenosse

is, Jenosse, der übt eben für den Friedenslauf.«

»Sie sollten ein Witzblatt gründen, bester Herr. Ich werde der erste sein, der darüber lacht.« Und Bankel lachte, daß der andere schleunigst Reißaus nahm.

Da kann man eben nichts machen, dachte Bankel. Er pflanzte sich in seinen Sitz und meldete sich bei der Leitstelle. »Habe noch nichts erreicht«, knurrte er. Dafür ist der Genosse Persike weg. Vermutlich ist er hinter einer her, die er für die Grether hält. Hat er irgendeine Meldung gemacht?«

»Nein.«

»Ist wahrscheinlich bei der Feuerwehr nicht üblich. Aber falls er wirklich hinter ihr her ist und sie sogar noch erwischt, gibt es einen Volksauflauf in dieser Gegend. Ich kenne das Weibsbild.«

»Was willst du tun?«

»Warten«, versetzte Bankel milde. »Oder was rätst du mir? Spazierengehen.«

»Lächeln, Freund, lächeln.«

Widerspenstig lächelte er nicht, sondern stellte sich vor, wie Persike die Traude anbringen würde. Man konnte so eine nicht unter den Arm klemmen oder über die Schulter werfen, und freiwillig ging die keinen Schritt mit einem Polizisten. Zu allem Übel geriet sie auch noch an einen, der eigentlich Feuerwehrmann war. Es war durch und durch eine verfahrene Kiste. Bankel seufzte. Hätte er sie entdeckt, würden sie jetzt besser dastehen. Er käme nicht auf die Idee, einem jungen Weib nachzulaufen. Bankel war fünfzig.

Vermutlich würde auch Persike das nie wieder tun. Ihm reichte schon der Abstieg mit Traude vom Dachbodengeschoß die Treppe hinunter. Es war verheerend.

Als sie endlich unten waren, läutete er an der Korridortür des Lokals. Es dauerte eine gute Weile drauf, ehe die pausbäckige Wirtin öffnete. Sie wirkte durch und durch verdrossen.

»Ich möchte telefonieren«, sagte Persike.

»Aber nicht mit der da.«

»Gewiß, mit der hier. Und wir haben auch noch miteinander zu reden. Sie ist hier durch.«

»Bist du?« fragte die Wirtin.

»Ich weiß gar nicht, was der von mir will. Und wenn ich bin, was geht es ihn an.«

»Tatsächlich, was geht es Sie an?« fragte die Wirtin.

»Beihilfe. Ich habe Sie gefragt, ob sie bei Ihnen durch ist, und Sie haben nein gesagt.«

»Sie haben gefragt, ob eine mit 'nem Nicki da ist, wo *tuch meh* draufsteht. Und *nein* habe ich überhaupt nicht gesagt.« Sie tippte Traude Grether auf die Brust und sagte entschieden: »Das da heißt *tatsch mie.*«

Wenigstens ein glücklicher Ausgang der Show, dachte Bankel. Persike hatte die Leitstelle angerufen, und die hatte ihn benachrichtigt. Bankel setzte sein hinreißendstes Lächeln auf, als er das Lokal betrat. »Sieh da, sieh da, unsere bezaubernde Freundin Traude.«

»Hallo, Sheriff«, sagte sie erleichtert. »Wenn ich gewußt hätte, daß du dahintersteckst, wäre doch alles ganz anders gelaufen. Deinen Terror kenne ich, aber bei so viel Dämlichkeit wie von dem da, wer denkt denn da an dich.«

»Spar deine Spucke, Mädchen, du wirst heut noch genug singen müssen.«

»Bist du sicher?« fragte sie. »Ist ja auch egal, fahren wir mal wieder Staatstaxe.«

Sie kannte den Ablauf genau, das gab ihr einen Teil der Sicherheit. Den anderen bezog sie offensichtlich aus ihrem Vertrauen zu dem Versteck der Beute.

Sie ging ohne Zögern voran über ihren Hof. Vor der Wohnungstür blieb sie stehen. »Was ist mit einem Zeugen?«

»Wäre dir Hilmar recht?« fragte Bankel.

Traude schaute ihn düster an. »Den hast du also auch schon aufgerissen?«

»Habe ich. Alles um dich herum interessiert mich brennend.«

»Hilmar kannste vergessen. Nur warme Luft.«

»Ich will ihn auch nur als Zeugen.«

Sie zuckte die Achseln. »Meinetwegen auch den Mann im Mond. Ich habe nichts zu verbergen. Um was geht es denn diesmal?«

»Machen wir drinnen, Mädchen. Ich steh nicht gern im Flur.«

Die Grether sperrte die Tür auf und machte Platz, damit die Grünen eintreten konnten. »Nach hinten durch. Nicht eben ein Palast. Man muß nehmen, was man kriegt, wenn man aus dem Knast kommt.«

»Ich weiß«, sagte Bankel. »Deshalb sollte man eben einen großen Bogen um die SVA machen.«

»SVA. Sag Knast, das spricht sich besser. Was ist es diesmal?«

»Aber, aber. Was soll das Theater? Du bist heute morgen zu Lenchen, und zusammen habt ihr eine kleine Flasche Kristall-Wodka ausgelutscht. Dann hast du Lenchen losgeschickt, um eine neue zu kaufen.«

»Stimmt«, sagte sie.

»Tja, während sie weg war, bist du an ihr Porzellan, und als sie zurückkam, warst du verschwunden, und es fehlten achthundert Mark.«

»Sie blieb mir einfach zu lange weg. Ich hab auch noch was zu tun nebenbei.«

»Warum hast du sie dann nach einer neuen Flasche geschickt, wenn du keine Zeit hattest?«

»Hab ich sie geschickt? Das Geld hab ich ihr gegeben, die Keule wollte sie. Ich soll ihr also achthundert Mäuse geklaut haben. Hatte sie überhaupt soviel?«

»Woher soll ich das wissen, Schatz? Sie sagt, daß sie sie hatte. Ich bin sogar sicher, daß sie nachweisen kann, woher sie sie hatte. Hast du achthundert Mark und kannst nachweisen, woher?«

»Brauche ich nicht. Hab nicht soviel Geld.«

»Arbeitest du noch?«

»Ja. Städtische Sportplatzverwaltungen. Bin aber krank geschrieben.«

»Und wo hast du dich rumgetrieben, seit du von Lenchen weg bist?«

Sie lächelte. »Wenn ich dazu Zeugen brauche, ist es sowieso egal; es gibt keine.«

»Trotzdem, sag's ruhig.« Bankel tat nachdenklich. »Tatsächlich. Für die Tatzeit hast du ein glänzendes Alibi. Du warst bei Lenchen. Allein.«

»Wenn's eine Tat gibt und die genau zu der Zeit geschah, als ich bei ihr war. Finde erst mal das Geld, dann beweise, daß es Lenchen gehört hat.«

Bankel runzelte ratlos die Stirn. »Sie hat recht, Genosse Persike. Reine Routine. Die kommt mit der Zeit. Na, dann woll'n wir mal suchen. Ach ja, der Zeuge. Nebenan im Keller arbeitet der Maurer Hilmar, den holen Sie mir bitte. Der freut sich, wenn er mal wieder ein paar Minuten das Licht der Welt erblickt. Und er mag die Feuerwehr, die hat ihm Lohn und Brot fürs Leben gegeben.« Er lächelte Persike aufmunternd zu und sah ihm nach, bis draußen die Tür klappte.

Er blickte noch immer in diese Richtung, als er mit warmer Stimme sagte: »Paß auf, Traudchen, ich mache dir einen Vorschlag. Ich will nicht, daß du wieder in den Knast kommst. Du gibst mir das Geld, und ich helfe Lenchen, sich zu erinnern, daß sie es dir geborgt hat. Sie ist immerhin schon siebzig und ein bißchen vergeßlich. Ist das ein Angebot?«

»Wär's schon, wenn ich das Geld hätte.«

Er wischte ihren Einwand fort. »Ferner wollen wir uns über Hilmar unterhalten. Es ist nicht dein Stil, einen zu vernaschen, bloß weil er groß und kräftig ist. Was dich reizt, sind günstige Gelegenheiten. Durch Hilmar hattest du freien Zugang in alle möglichen Keller. Das bringen wir auch ohne Theater wieder in Ordnung. Recht so?«

Plötzlich begann sie zu kreischen. Sie lachte und schrie und klopfte sich auf die Schenkel, daß die Brüste das TOUCH ME hin- und herschaukelten. »Sheriff Bankel bietet sich mir als Beschützer an, er will mein Zuhälter sein. Was willst du dafür von mir? Willst du ins Bett?«

Ruhig antwortete Bankel: »Im Moment nicht mehr, als da auf deinem Shirt steht. Ich will dich berühren, und zwar mit beiden Händen rechts und links im Gesicht.«

»Erst Schmeicheleien, dann Drohungen. Ihr Bullen seid zum Kotzen.«

»Das glaube ich dir aufs Wort. Für dich sind wir zum Kotzen. Für Lenchen nicht. Ich wollte dir entgegenkommen, aber dir ist offenbar nicht zu helfen.«

»Ihr findet das Geld nicht bei mir«, fauchte sie. »Ich habe es nicht.«

Er nickte ernst. »Davon bin ich überzeugt.«

»Was willst du dann noch hier?«

»Ich habe hier eine Aufgabe«, sagte Bankel.

Hilmar stand in der engen Wohnung. Die Pantinen hatte er vor der Tür stehenlassen, doch er wirkte ohne sie nicht nennenswert kleiner. Sein Gemütszustand pendelte zwischen Befangenheit und schlechtem Gewissen. Wahrscheinlich hatte er einige angenehme Erinnerungen an diese Räume und unendlich viel Mitleid mit Traude Grether.

Bankel ließ Persike die Durchsuchung führen und beschränkte sich auf Blickkontakte mit ihm; schüttelte den Kopf oder nickte unmerklich oder deutete mit einer Bewegung des Kopfes irgendwohin. Es war Theater, was sie veranstalteten, die Wohnung war garantiert sauber. Er brauchte nur Traude anzusehen. Diese Art von Selbstsicherheit kannte er.

Persike hingegen machte die Erfolglosigkeit wütend. Er hatte vorhin schon keine gute Figur abgegeben, jetzt sah er kaum besser aus. »Es ist sinnlos«, befand er mit einem Blick zu Bankel.

»Ja«, bestätigte der, »ich glaube auch.«

»Adschö, Genossen«, sagte Traude Grether hämisch.

Bankel grinste. »Nicht ganz so hurtig. Erst mal noch den Keller. Was dagegen, Traude?«

»Natürlich«, sagte sie ein bißchen unsicher. »Ihr seid mir lästig.«

»Wir beeilen uns.«

Ihr Kabüffchen lag genau im Winkel zweier Gänge. In diesem Haus war Hilmar bereits fertig geworden und hatte makellos gerade Wände gezogen, die nur durch Holzstaketentüren unterbrochen waren. Traudes Gelaß wirkte irgendwie eng, obwohl es so gut wie leer war. Bankel hielt es mehr für einen gefühlsmäßigen Eindruck, bis er den Grund dafür bemerkte. An der Gegenwand war zwischen Pfeilern, die mit denselben Steinen gemauert waren, die Hilmar für die Kellerwände benutzte, ein Regal gezogen. Vier stabile Bretter, die auf Bügeln ruhten, die wiederum aus haargenau

denselben Krammen bestanden, die zum Verschließen der Staketentüren dienten.

»Extraservice für die kleine Freundin?« fragte Bankel gemütlich.

Hilmar nickte beklommen.

»Viererverband?«

»Wo denkst du hin«, wehrte Hilmar ab. »Einfach. Ist hohl und nur so breit wegen die Bretter.«

»Genau das wollte ich wissen«, erwiderte Bankel zufrieden. »Ich weiß, Traude, daß du ausgekocht bist; dies hier ist dein Meisterstück.«

»Warum?« fragte sie spröde.

»Hast du die Hohlräume ausgefüllt, Hilmar?«

»Na logo.«

»Mit Schutt vermutlich. Du hast Arbeitsklamotten an, also kannst du mir einen kleinen Freundschaftsdienst erweisen. Nimm mal das oberste Brett ab und das Füllzeug raus – bis du auf eine außergewöhnliche Füllung stößt: Stoff, Pappe oder Plastikzeug. Und das holst du dann auch vor.«

»Saustück«, knirschte Traude unbeherrscht.

»Wen meinst du? Mich?«

»Ich meine euch allesamt«, schrie sie.

»Dann bin ich beruhigt.«

»Zuerst bringst du einen Hausdurchsuchungsbefehl.«

»Einen Dreck werde ich. Das hier sind vorbeugende Maßnahmen.«

Der Hohlraum war nicht besonders groß, doch er hatte es in sich. Die Elster hatte offensichtlich jeden Moment genutzt.

»Und wo sind die achthundert Mark, he? Alles andere hat euch nicht zu interessieren.«

»Es interessiert vor allem die K. Ja, Traude, das ist ein Leben. Das hier reicht, um dich zumindest vorläufig festzunehmen. Du kennst das ja.«

»Es gibt keinen Beweis, daß das da geklaut ist. Ihr wollt mir unterjubeln, ich hätte Lenchen um acht große Scheine erleichtert, und das könnt ihr nicht. Deshalb nehmt ihr jeden Grund, den ihr finden könnt.«

»Sicher, sicher. Ist ja auch üblich, 'nen Walkman im Keller zu verstecken, dazu zwei Digitaluhren, einen Taschenrechner, von dem anderen Krimskrams ganz zu schweigen.«

Sie verließen den Keller, Hilmar vorneweg, er rannte fast und zog den Kopf mehr als notwendig ein. Ihm folgte Persike, genausolang wie Hilmar, aber wie eine Marionette mit schlenkrigen Gliedern. Traude Grether hatte ihre Arme vor der Brust verschränkt und die Schultern eingezogen, als fröre sie. Bankel trabte hinterher, verschloß sorgfältig das Kellergelaß und steckte die Schlüssel ein. Hier in dem Halbdunkel des Kellers war er mit seinem grimmigen Lächeln unter sich.

»Schöne Schicht als Premiere«, meinte Persike. »Einen komplett abgeschlossenen Fall mit Aussage bei der K. und eine Überstunde. Ein erlebnisreicher Tag.«

»Ich werde Ihnen was husten«, knurrte Bankel. »Nichts ist komplett. Zum Beispiel fehlt das Protokoll von Lenchen Wolkenberg.«

»Aber unsere Ablösung wartet schon eine Stunde lang.«

»Sollen sie warten und Mau Mau spielen. Oder sich einen anderen Wagen geben lassen. Sie sind nicht mehr bei der Feuerwehr, bester Freund.«

»Was stört Sie an der Feuerwehr?« fragte Persike pikiert.

Bankel blieb ihm eine Antwort schuldig. Er hatte ein Problem und das Gefühl, daß er der Lösung sehr nahe war. Aber noch tappte er im dunkeln, konnte also sehr leicht danebentappen.

»Habe ich Sie beleidigt?« erkundigte Persike sich.

Ein trockenes Husten war die Antwort. »Sie sind ein Scherzkeks, Bodo. Man hat heute x-mal versucht, mich zu beleidigen, mich sogar einen Zuhälter genannt, und ein alter Knacker machte mich an Ihretwegen. Das geht jetzt schon vierundzwanzig Jahre so, und ich kenne mittlerweile meine Kunden. Wie kann ich da beleidigt sein, bloß weil Sie noch nicht Bescheid wissen bei uns.«

»So lange Jahre mit kaputten Typen zu tun zu haben, das muß Ihnen doch vorkommen, als wäre die Welt voll davon.«

»Wieso?« fragte Bankel mürrisch. »Sie hatten bei der Feuerwehr ständig mit Feuer, Wasser und anderen mehr oder minder großen Katastrophen zu tun. Kriegt man da den Eindruck, das Leben

wäre eine einzige Kette von Katastrophen? Dann müßten die Hebammen annehmen, die Welt bestünde ausschließlich aus schwangeren Frauen.«

»Und jetzt zur Finowstraße?«

»Nee, ganz langsam ums Karree. Ich muß nachdenken über achthundert Mark. Doch reden Sie ruhig ein bißchen, mitunter hilft mir schon ein einziges Wort auf die Sprünge.«

»Halten Sie es für sicher, daß Ihrem Lenchen tatsächlich die achthundert Mark fehlen? Ich meine, ich will ihr ja nichts unterstellen, aber wenn sie nun in die falsche Vase geschaut hat?«

»Außerdem hat sie versucht, noch einen CORA ins Beutegut zu schummeln. Nee, nee, sie hatte das Geld, und jetzt hat es Traude. Aber wo? Die Sicherheit von dem Weibsstück macht mich unsicher.«

»Manchmal könnte man meinen, Sie mögen sie!«

»Ich mag sie auch. Es ärgert mich jedesmal, wenn sie wieder in den Kahn muß. Das ist ein Leben.« Bankel betrachtete düster die Friedrichshainer Stadtlandschaft. »Sie ist die konsequenteste Asoziale, die ich mir denken kann. Sie klaut, wie die Geweniger schwimmt – immer nach Vollkommenheit strebend. Es gibt keine Vollkommenheit, aber das Ding mit dem Maurer war schon preisverdächtig. Ich kenne inzwischen so ziemlich jedes ihrer Verstecke, doch beinahe wäre sie mir über gewesen.«

»Und wie kamen Sie ihr auf die Schliche?«

»Da war zuerst bloß so ein unklares Gefühl«, brummelte Bankel. »Hilmar und Traude passen nicht zusammen, das war es wohl. Ich kenne Traude lange genug, die hängt sich nicht an einen wie den. Dann dachte ich, daß die zugänglichen Keller sie reizten und der Maurer ein prima Alibi hergab für ein paar kleine Fischzüge. Aber eindeutig war das auch nicht. Traude hält Männer von sich fern. Sie nimmt ab und zu einen mit, um ihn abzufingern, ansonsten arbeitet sie gern allein. Vor allem kann sie andere Assis um sich nicht verknusen. Daran scheiterte letztendlich ihre Ehe.«

»Sie war verheiratet?«

»War sie. Der Bursche heißt Hänschen, dasselbe Kaliber wie sie, wenngleich bedeutend dämlicher. Noch dazu feige. In einer Phase, wo sie gerade mal beide draußen waren, taten sie das einzig Ver-

nünftige: Sie ließen sich scheiden. Es klappte sowieso nichts bei ihnen, und am wenigsten im Bett. Eine reine Zweckgemeinschaft, einer deckte den anderen. Sie sollten sich mal mit Billa unterhalten, die Wände in dem Haus sind dünn und ihre Ohren lang. Traude und Hänschen hockten zusammen bei Lenchen, ließen sich vollaufen, und nach geraumer Zeit begannen sie sich zu prügeln. Dann und wann beklauten sie Lenchen, das Goldherzchen, und gaben sich dann auf äußerst raffinierte Weise gegenseitig ein Alibi. Einmal konnte ich sie erwischen, als sie Lenchens Geld einfach an einer anderen Stelle in deren Wohnung versteckten. Eigentlich erwischte ich nur Hänschen, der hat schwache Nerven. Ich glaube, er hat Angst vor mir. Tja, damals war noch alles übersichtlich. Die Grethers im Seitenflügel, Lenchen vorne in der Mitte und daneben Billa mit den langen Ohren. Billa mochten sie nicht besonders. Meinetwegen.«

Persike bog zum zweitenmal in dasselbe Karree ein. »Eine Zweckgemeinschaft zerbricht nicht so schnell«, sagte er. »Was ist mit dem Mann? Sitzt er gerade?«

»Unwahrscheinlich. So 'ne Amnestie ist das reine Gottesgeschenk. Hänschen hält sich danach längere Zeit immer ziemlich gerade. Aber was soll's, ich habe ihn aus den Augen verloren.« Er wandte plötzlich seinen Kopf nach links und starrte Persike an.

»Mach ich was falsch?« fragte der unsicher.

»Nee, zum Teufel. Richtig. Jedenfalls sagten Sie etwas Richtiges.«

»Ich fragte nur, ob er wieder einsitzt.«

»Und davor sagten Sie, eine Zweckgemeinschaft zerbricht nicht so schnell. Traude hatte ihn immer fest im Griff. Ihr gegenüber war er ziemlich machtlos. Sie war ihm sogar überlegen, wenn sie sich schlugen. Da half bloß Türmen. Aber wohin wollen Sie türmen in dieser Stadt?«

Bankel schnappte sich das Mikrofon und meldete sich in der Leitstelle. »Tamerlan. Ich habe den Bogen angesetzt und ziele. Weiß nur nicht, wohin.«

»In die Luft, Tamerlan, bloß nicht in meine Richtung.«

»In Ordnung. Also, ich brauche eine Adresse. Grether, Hans-Jürgen, Jahrgang siebenundfünfzig ungefähr. Wohnte bis vor etwa

zwei Jahren in fünfunddreißig, Finowstraße siebenunddreißig. Ist nach seiner Scheidung damals fortgezogen. Wohin?«

»Unmögliches wird sofort erledigt. Moment.«

»Eins rauf mit Mappe«, sagte Bankel vergnügt.

»Warum?« fragte Persike.

»Zweckgemeinschaften zerbrechen nicht so leicht. Ich bin auch geschieden. Der Grund war, daß uns nichts mehr verband außer Routine. Und noch heute gibt es bestimmte Dinge, die wir aus Gewohnheit gemeinsam unternehmen. Zum Beispiel gehen wir gemeinsam zu Billas Geburtstag.«

»Aha.«

»So ist das Leben, die Macht der Gewohnheit eben. Und bei Traude ist das nicht anders. Nein, ganz und gar nicht. Es ist überall dasselbe.«

»Danke für die Blumen«, murmelte Persike. »So weit habe ich allerdings nicht gedacht.«

»Achtung, sechzehn dreiundvierzig, bitte melden.«

»Sechzehn dreiundvierzig, wir hören.«

»Tamerlan, Freund, deine gewünschte Adresse Grether, Hans-Jürgen, polizeilich gemeldet seit dem sechzehnten dritten sechsundachtzig in fünfunddreißig Berlin, Gärtnerstraße drei zwo, Wohnung einunddreißig null eins. Ausreichend?«

»Perfekt«, antwortete Bankel in Hochstimmung. »Danke.« Und zu Persike sagte er: »Rechts rum und dann die Route, die Sie vorhin gejoggt sind. Sagte ich nicht, ein bißchen Smalltalk hilft mir überlegen?«

»Das sagten Sie nicht«, antwortete Persike würdevoll. »Von irgendeinem Smalltalk war keine Rede.«

»Das heißt soviel wie – Reden ist Silber.«

»Ich werde mir das Wort merken«, versprach Persike.

»Also los. Die Knorrpromenade können Sie noch rein, Gärtner ist Einbahnstraße. Wir müssen wieder rauf bis zu der Kneipe, dann rechts und die Gärtner von oben hinein. Das lebendigste Beispiel für bedingte Reflexe. Wär' ich Biologielehrer, würde ich auf die Pawlowschen Hunde verzichten.«

»Würden Sie mir das bitte wieder übersetzen«, bat Persike.

»Traude ist vor Ihnen genau in dieselbe Richtung davongeflitzt,

aus der sie kam. Irgendwann ist ihr wahrscheinlich klargeworden, daß es nicht klug war, einen Polizisten dorthin zu führen, und sie bog vorher ab. Zuerst reagierten ihre bedingten Reflexe, dann ihr Verstand. Sie hat das Geld Hänschen ins Wäschefach gesteckt.«

»Falls er zu Hause ist«, wandte Persike vorsichtig ein.

»Ich bin sicher, sie hat einen Schlüssel.«

In Hans-Jürgens Wohnung rührte sich nichts, als Bankel klopfte. Die Stille drinnen hatte eine eigenartige Spannung.

»Jetzt könnte ich Billas lange Ohren gebrauchen«, sagte Bankel. »Die Frau hört das Gras wachsen, dabei ist sie schon siebenundsiebzig.« Er schüttelte den Kopf. »Hänschen«, flötete er dann sanft, aber nachdrücklich. »Sollen wir durchs Fenster? Das strengt ein bißchen an, weißt du. Na, vielleicht nicht. Aber du weißt, daß du mich am Halse behältst, wenn ich einmal dran bin.«

Der Spruch klang nicht mal besonders suggestiv und zeitigte trotzdem raschen Erfolg. Abrupt wurde die Tür geöffnet.

Vor ihnen stand Hänschen und sah regelrecht verzweifelt aus. Er war recht groß und füllig und hatte ein rundes Gesicht mit schütteren Haaren und einem fahlen Seehundsbart. Am Leibe trug er nichts als eine Badehose aus leuchtendblauem Stretch.

»Man konnte förmlich riechen, daß du hinter der Tür stehst«, sagte Bankel freundlich.

»Ick bin gerade von der Schicht und wollte mir waschen.«

»Immer noch Druckkombinat?«

Hänschen nickte.

»Dort ist er jetzt fast schon ein Altgedienter«, erklärte Bankel Persike. »Am Anfang hatte er dort ein paar Probleme. Er verkaufte einige Druckerzeugnisse auf eigene Rechnung, und wenn man sich die Zeitungskioske so anschaut, wundert man sich nicht mal über seinen großen Kundenkreis.«

»Das ist vorbei.«

»Wann bist du heimgekommen?«

»Vor 'ner Viertelstunde«, sagte Hänschen. Er wurde zusehends sicherer.

»Natürlich hast du ein paar Dutzend Zeugen, die bestätigen können, wie lange du im Betrieb warst, nicht wahr, Hänschen?«

»Natürlich.«

»Natürlich. Und dazu die Zeit für den Heimweg, die läßt sich ausrechnen.«

Hans-Jürgen antwortete nicht, deutete nur, kaum wahrnehmbar, ein Nicken an. Er wußte nicht, was Bankel im Schilde führte, und das machte ihn wieder unsicher.

»Wie viele Wohnungsschlüssel hast du?« fragte Bankel.

»Zwei. Warum?«

»Weil Traude dann den dritten hat. Man hat mindestens drei.«

»Wir sind geschieden«, protestierte Hänschen.

»Klar, ich auch«, sagte Bankel und kramte grinsend sein Schlüsselbund hervor. »Guck mal, das sind die Wohnungsschlüssel von meiner Verflossenen. Ich gieße ihre Blumen, wenn sie verreist. Unter anderem. Was macht Traude für dich?«

Hänschen schwieg ratlos.

»Sie schaut ab und zu mal rein. Sieht nach dem Rechten. Mein Freund, heute hat sie wieder mal Lenchen beklaut und glaubte, die Sore besonders gut versteckt zu haben. Bei dir. Du nicht da. Trifft sich doch gut. Wir werden uns nach einem Zeugen umsehen müssen.«

»Nein, nein«, protestierte Hänschen. »Ich bin sauber. Wirklich. Ich bin nur Bogenfänger im Druckkombinat, nicht das Gelbe vom Ei, aber ich soll in die Expedition kommen. Und die Nachbarn, du weißt ja, wie das ist. Mir hängt das sowieso ewig an.«

»Stimmt«, gab Bankel zu, »ewig und drei Tage. So ist das Leben. Übrigens besteht kein dringender Tatverdacht, eigentlich überhaupt keiner wegen deinem Alibi. Muß eben die Kripo ran. Dort befindet sich Traude gerade«, fügte Bankel listig hinzu. »Du kennst Traude. Sie teilt zumindest Leid mit dir.«

»Sie hat einen Schlüssel«, sagte Hänschen gequält. »Was hat sie Lenchen geklaut?«

»Alles, was die im Sparstrumpf hatte. Bei Traude in der Glatzer ist es nicht, aber sie war eine gute Weile weg und kam aus deiner Richtung hier.«

»Ich habe keine Ahnung. Ich habe nichts damit zu tun. Macht, was ihr wollt, aber holt keinen von den beknackten Nachbarn.«

»Du kannst auf einen beknackten Nachbarn bestehen. Du kannst uns allerdings auch ausdrücklich erlauben, daß wir uns hier mal umsehen.«

»Dann seht euch um, um Gottes willen, ich will nicht immer bluten für die.«

»Also fangen wir an, Genosse Persike.«

»Wo? Im Kleiderschrank?«

»Da zuletzt. Wahrscheinlich will sie nicht, daß Hänschen was findet. Wo versteckt man dann etwas?«

»Keine Ahnung. Ich bin von der Feuerwehr. Feuer sieht man, riecht man, fühlt man.«

»Und Verstecke kennt man. Lenchen hatte ihr Erspartes in 'ner Blumenvase. Frauen sind so. Ist immer im Porzellan oder im Steingut, so ist das Leben.«

»Meine paar Tassen und Teller eignen sich nicht dazu«, erklärte Hänschen fatalistisch.

Bankel maß ihn mitfühlend. »Ist schon so eine Geschichte mit dem Hausstand. Aber in der Küche ist es, da verwette ich meinen nagelneuen Kahn.«

Der Küchenschrank war mit drei Jahre alten Zeitungen ausgelegt; außerdem befanden sich darin etwas Geschirr und einige Bestecke, Marke Mitropa, ein paar Töpfe und eine Königskuchenform. Es gab noch einen Feuerherd, der jedoch leer war, und darüber einen gefliesten Sims. Auf dem Sims standen durchsichtige Plastetonnen mit Salz, Zucker, Gewürzen in Tüten, Semmelmehl, Mehl und Lorbeerblättern. Es war ein sogenanntes Set aus sieben Teilen. Im siebenten bewahrte Hänschen Schrauben und Nägel auf.

»Wie ist das eigentlich, panierst du deine Koteletts mit Mehl, Semmelmehl oder Nägeln?« fragte Bankel.

»Ich paniere überhaupt nichts«, sagte Hänschen widerborstig. »Wenn's hoch kommt, koch ich Eier oder mache Bockwurst warm.«

Bankel nickte. »Jeder hat seine Schwächen; ich zum Beispiel koche ganz gut, tu's aber selten, weil mir der Abwasch lästig ist. Seit ich allein bin, frage ich mich, wozu ich Mehl brauche und

Semmelmehl und so was. Du auch?«

Ein Nicken wurde ihm als Antwort zuteil.

»Natürlich weiß Traude das. So gut kennt sie dich mindestens. Genosse Persike, die Tönnchen: Also im Salz nicht, das ist zu fest. Und im Zucker natürlich auch nicht. Aber vielleicht im Semmelmehl.«

Es war kein guter Platz für Geld, dort mitten im Semmelmehl. Aber was ist schon ein guter Platz für gestohlenes Geld? Man brauchte nur mit einem Löffelstiel darin umherzufahren, um darauf zu stoßen. Es war ein kleines Bündel, mit einem Gummi zusammengehalten.

»Es ist womöglich Lenchens Gummi«, sagte Bankel. »Vielleicht braucht sie den noch.« Er nickte Hänschen zu. »So ist das Leben. Ihr habt das mal gemeinsam gemacht bei Lenchen, erinnerst du dich? Damals war's eine Griestüte.«

»Und nun?« fragte Persike.

Bankel schnalzte mit den Lippen. »Zu Lenchen natürlich. Sie soll wenigstens wissen, daß das Geld wieder da ist. Außerdem ist noch das Protokoll fällig. Dann zurück auf den Hof. Und natürlich zur K.«

»Ist doch irrwitzig, das. Oder?«

»Nee«, sagte Bankel. »Wir hätten es auch der K. überlassen können. Aber wenn sich so etwas quasi in der Familie abspielt. Was soll man tun dagegen? So ist das Leben.«

31235